№ 141. Sonntag, den 20. Juni. 1880.

Abonnementspreis:
Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . 18 Mark. ¼jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Berlin: *S. Kornick*, Invalidendank; Bremen: *E. Schlotte*; Breslau: *L. Stangen's* Büreau; Chemnitz: *Fr. Voigt*; Frankfurt a. M.: *E. Jaeger'sche u. J. C. Herrmann'sche* Buchhandlung; Görlitz: *G. Müller*; Hannover: *C. Schüssler*; Paris-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Hamburg: *P. Kleudgen, Ad. Steiner.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Amtlicher Theil.

Dresden, 17. Juni. Mit allerhöchster Genehmigung ist der außerordentliche Professor an der Universität zu Leipzig Dr. phil. Richard Paul Wülcker zum ordentlichen Professor für englische Sprache und Literatur an genannter Universität ernannt worden.

Dresden, 19. Juni. Die außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät der Universität Leipzig Dr. phil. Wilhelm Knop und Dr. phil. Friedrich Karl Adolph Stohmann sind zu ordentlichen Honorarprofessoren in genannter Facultät ernannt worden.

Se. Majestät der König hat allergnädigst geruht, die Regierungsräthe im Ministerium des Innern Gottlob Oswald Lehmann und Heinrich Oskar Martens zu Geheimen Regierungsräthen zu ernennen.

Se. Majestät der König hat dem Cantor und Stadtmusikdirector Hartmann zu Meißen das Prädikat „Königlicher Musikdirector" zu verleihen geruht.

Se. Majestät der König hat dem Chausseegeld-Einnehmer Johann Gotthelf Salomon am Kreuz bei Hartha das allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen geruht.

Se. Majestät der König hat dem Bäckermeister Julius Ernst Schumann zu Dresden auf sein Ansuchen das Prädikat „Königlicher Hofbäcker" zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, Sonnabend, 19. Juni, Nachmittags. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Das Abgeordnetenhaus hat in seiner heutigen Sitzung auch den Art. 2 der Kirchenvorlage abgelehnt.**

Paris, Freitag, 18. Juni, Abends. (W. T. B.) **In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer brachte der Kriegsminister Farre einen Gesetzentwurf, betreffend die Armeeverwaltung, ein. Der Entwurf wurde einer Commission zur Vorberathung überwiesen. Bei der hierauf folgenden Berathung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen verlangte Louis Legrand Aufklärungen über die auswärtigen Beziehungen Frankreichs.**

Legrand will namentlich nähere Auskunft über die tunesische und marokkanische Frage haben. Er wünsche im Orient eine Ausdehnung des Einflusses der Christen, falls der ottomanische Einfluß daselbst aufhören sollte. Er wünsche ferner, daß Frankreich seine Action in Montenegro, Serbien, Rumänien und am Libanon geltend mache. Der Redner beglückwünschte die Regierung, daß sie zu Gunsten Griechenlands gehandelt habe. Legrand ging sodann auf die ägyptische Frage über und erklärte, daß die Politik der Regierung in den ägyptischen Angelegenheiten nicht frei von Vorwürfen sei. Die Interessen der Gläubiger hätten sie zu weit mit sich gezogen, die Sache hätte indessen noch eine gute Wendung genommen. Schließlich constatirte der Redner, daß die Politik Frankreichs aus der Reserve getreten sei, man müsse aber vorsichtig sein, an die Vergangenheit denken und an sich selbst.

Perrochel (von der Rechten) kritisirte die Wahl der Botschafter, sowie die Politik, welche die Missionäre im Auslande begünstige, dieselben aber im Innern verfolge und so den Keim zur Zwietracht lege.

De la Fosse verlangt Aufklärungen über die Demission des italienischen Botschafters Cialdini und den Fall Hartmann und warf der Regierung vor, in der griechischen Frage zu sehr engagirt zu sein.

Der Conseilspräsident de Freycinet erinnerte an die wiederholten diplomatischen Mittheilungen, welche dem Parlament bereits gemacht seien, und erklärte, er werde alles Mögliche thun, um diese Mittheilungen noch zu verbessern. Die Hartmann'sche Angelegenheit hätte die ausgezeichneten Beziehungen Frankreichs und Rußlands keineswegs alterirt. Was die griechische Frage angehe, so könne man sicher sein, daß die Politik Frankreichs die Vorsicht zeigen werde, welche sie niemals außer Acht lassen dürfe; aber sie werde zugleich mit der Würde verfahren, die einem großen Lande gezieme (Beifall).

Im weitern Verlaufe der Sitzung wurde das Amendement Raspail auf Aufhebung der Botschaft beim Vatican mit 323 gegen 117 Stimmen abgelehnt. Proust hatte dasselbe bekämpft als dem Concordat zuwiderlaufend. Ein weiteres Amendement Raspail's, welches die Herabsetzung des Gehalts der Botschafter beantragte, wurde mit 263 gegen 82 Stimmen abgelehnt. — Auf eine Anfrage Marion's erwiderte der Conseilspräsident de Freycinet, die Verhandlungen wegen Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit Mexico nähmen einen guten Verlauf. Schließlich wurde das Budget des Ministeriums des Auswärtigen im Ganzen genehmigt.

Der Ministerrath hat heute Vormittag die Grundlagen für den Amnestieentwurf festgestellt und dürfte denselben voraussichtlich morgen einbringen. (Vgl. unsere Pariser Correspondenzen unter „Tagesgeschichte".)

Rom, Freitag, 18. Juni, Abends. (W. T. B.) **Angesichts der gestrigen sympathischen Kundgebung der Deputirtenkammer hat Crispi seine Demission als Deputirter zurückgezogen.**

Graf Corti wird demnächst nach Konstantinopel zurückkehren.

Madrid, Freitag, 18. Juni, Abends. (W. T. B.) **In der Deputirtenkammer richtete heute Fabie eine Interpellation an die Regierung, betreffend das von dem Justizminister erlassene Rundschreiben über die Niederlassung französischer Jesuiten in Spanien** (vgl. die „Tagesgeschichte"). **Der Minister des Innern erklärte, die Grundlagen des Rundschreibens seien von dem Ministerrathe gebilligt worden und entsprächen den Gesetzen.**

London, Freitag, 18. Juni, Abends. (W. T. B.) **In der heutigen Sitzung des Unterhauses kam die orientalische Frage zur Erörterung:**

Auf eine Anfrage Bartlett's erwiderte der Premier Gladstone, die Regierung habe nie eine Erklärung abgegeben, welche auf die Erzwingung der Durchführung irgend einer Bestimmung des Berliner Vertrages bezogen werden könnte. Sie habe unzweifelhaft die Absicht, mit völliger Unparteilichkeit gegenüber der Türkei wie Rußland, gegenüber Muselmännern wie Christen zu verfahren. Er habe bisher nichts von einer Verletzung des Vertrages gehört und habe ebensowenig erfahren, daß Batum nicht als Freihafen etablirt sei. Die Regierung halte an der Ausführung des Berliner Vertrages dem Buchstaben und Geiste nach fest. Die Schleifung der Festung sei eine kostspielige und zeitraubende Sache; er gebe aber zu, daß die betreffenden Bestimmungen völlig und getreulich ausgeführt werden müßten. Falls Bulgarien oder Ostrumelien der Rückkehr der Flüchtlinge in ungehöriger Weise entgegentreten sollten, sei es Pflicht der englischen Regierung, Alles zum Schutze derselben aufzubieten. Cowen gegenüber erklärte Gladstone, es sei selbstverständlich, daß sowohl auf die Nationalität wie auf alle dortigen Zustände in der albanesischen Frage Rücksicht genommen werden müsse, ebenso wie das auch anderen Ländern gegenüber geschehe.

Bukarest, Freitag, 18. Juni, Mittags. (W. T. B.) **Nach hier eingegangenen Nachrichten soll das Resultat der Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland in der Arabtabia-Frage ein für Rumänien ungünstiges sein, da der ganze untere Theil des Gebietes von Silistria von Rumänien abgetrennt werden soll. Es würde Rumänien hierdurch unmöglich, eine Brücke bei Silistria errichten zu lassen, weil dieselbe von den angrenzenden bulgarischen Anhöhen beherrscht werden würde.** (Vgl. die „Tagesgeschichte". Laut einer Wiener Meldung der „Boh." bestätigt es sich, daß Baron Haymerle ein Rundschreiben an die Mächte gerichtet hat, um die Arabtabia-Frage unter Festhaltung des Grundsatzes, daß Arabtabia zu Rumänien gehöre, endlich beizulegen.)

Buenos-Aires, Donnerstag, 17. Juni. (Tel. der Wel.-Ztg.) **Der Bürgerkrieg ist ausgebrochen und das Ende desselben nicht abzusehen. Buenos-Aires ist blokirt.**

Dresden, 19. Juni.

Das „Journal de St. Pétersbourg" spricht den fremden Fürsten und Regierungen den Dank des russischen Volkes aus für die Theilnahme, welche sie der kaiserlichen Familie beim Tode Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland bewiesen. „Das russische Volk — sagt das Blatt —, das in seiner dankbaren Liebe für die gekrönte Wohlthäterin, die ihm der Tod entrissen hat, nicht weniger schmerzlich berührt ist, als die kaiserliche Familie, war auch ebenso gerührt durch diese Zeichen der Hochachtung und Theilnahme, die so geeignet sind, die Bande, welche Regierungen und Völker umschlingen, noch fester zu knüpfen. Es ist für uns eine Pflicht, auch beizufügen, daß die Presse aller Länder fast ohne Ausnahme bei diesem traurigen Anlasse ihre Kundgebungen des Beileides und der Hochachtung mit den officiellen Kundgebungen der Fürsten und Regierungen vereinigt und auf das Grab der erhabenen Herrscherin gleichsam einen allgemeinen Kranz von Huldigungen und Trauer niedergelegt hat."

In dem Zerfall des glanzvollen Abbasiden-Khalifats scheint uns die Geschichte ein Vorbild zu liefern für den Untergang der Osmanen. Wie die letzten Khalifen aus diesem Geschlecht Provinz für Provinz verloren und mächtige Wesire und kühne Heerführer sich zu selbstständigen Herrschern emporschwangen, so daß den letzten Abbasiden nur noch das Weichbild von Bagdad unterthan war, so sehen wir heute Stück für Stück sich ablösen von dem Reiche des Sultans. Von jeher hingen die muhamedanischen Reiche nur lose zusammen. Einzelne gewaltige Khalifen und Sultane unterwarfen ausgedehnte Länderstrecken; aber diese Unterwerfung beabsichtigte nie eine vollständige Assimilirung der einzelnen Völker, sondern sie beschränkte sich meist darauf, ihre Tributpflichtigkeit zu erzwingen. So bieten uns denn die Reiche des Islam bereits seit ihrem Entstehen das Schauspiel der raschen Unterwerfung großer Ländermassen, aber auch eines ebenso raschen Zerfalls, der Gründung neuer Khalifate und Sultanate, des Emporkommens kühner Heerführer und Stammeshäuptlinge. Unerwartet taucht ein Emir auf, stürzt einen Sultan vom Throne und begründet eine neue Herrschaft. An diese Erscheinungen gemahnen uns die Vorgänge unserer Tage, wo in der europäischen Türkei Stück für Stück von der Herrschaft des Sultans sich losriß und wo dessen Gewalt nur mit Mühe sich bis nach Adrianopel aufrecht erhält. Mit dem Niedergang der europäischen Herrschaft sehen wir gleichzeitig das Ansehen des Sultans in Asien erschüttert. Arabien, die Wiege des Islam, ist mit einem Male zum Ausgangspunkte einer Bewegung geworden, die für das fernere Schicksal der Türkenherrschaft bedeutungsreich werden und welche möglicherweise Dimensionen annehmen kann, welche über das Maß jener vereinzelten, im Türkenreiche so häufigen Aufstände hinausgehen. Es ist bekannt, daß die Jugendepoche des Islam, als sein Hauptsitz noch Arabien, zugleich die Zeit seines höchsten Glanzes war. Damals gab es Wesire von strenger Rechtlichkeit und Unbestechlichkeit, und die Moslems waren stolz auf die Einfachheit ihrer Sitten. Die Erinnerung an jene Glanzepoche lebt noch unter den Arabern, dem edelsten unter den semitischen Stämmen, ein Volk, das unter allen anderen Semiten durch Ehrgefühl und edle Denkweise hervortritt. Noch heute sind sie, wie damals, als sie den Islam mit dem Schwert verbreiteten, tapfer und freiheitsliebend, noch erwärmen sie sich für den Glauben, dessen Wiege ihr Vaterland war. Nie gelang es, dieses zum großen Theile nomadisirende Volk völlig unter die Türkenherrschaft zu beugen, und lediglich waren es bisher kleine Regierungskünste und ein diplomatisirendes Vermitteln, welche dort die Herrschaft der Pforte aufrecht erhielten. Seit den Unglücksfällen, welche die Türkei in Europa betroffen, sind nun die gläubigen Araber erbittert über den Zerfall des Islam. Die Streitigkeiten, zu welchen die Erwählung des Großscherifs von Mekka Veranlassung gab, waren bereits ein Ausfluß dieser der Oberherrschaft der Osmanen feindlichen Stimmung. Neuerdings haben nun die Reformen, welche Midhat Paschas Verwaltung in Syrien durchzuführen sich bestrebt, Veranlassung zu bedeutenden Unruhen gegeben, welche in ihrer äußern Erscheinung an die großen arabischen Aufstände früherer Jahrhunderte erinnern. Seit Jahren ist Arabien von der Pest heimgesucht. Bagdad selbst hat sich von dieser Heimsuchung in den dreißiger und siebziger Jahren (1876) nicht mehr erholen können, und bis ins Weichbild der Stadt fand man die Beduinen nach Dutzenden, vor Hunger sterbend, umherliegen. Arabistan kennt den Pestengel seit bald 1000 Jahren; er ist ein frommer Engel, welcher den „Todtenkarawanen" voranzieht, die ihre gefährliche Inbrunst nach dem heiligen Kerbela tragen. Wie soll man ein Land wirthschaftlich regieren, durch welches alljährlich 10 000 blos in Filzdecken eingeschnürte Leichen aus den fernsten Schiitenländern passiren, wo also die Seuche in Permanenz die Bevölkerungen der einen Landeshälfte verschlingt? Für diesen Wahnwitz darf man nicht die Türkei verantwortlich machen; alle Sanitätsconferenzen Europas sind dagegen ohnmächtig gewesen. Ein furchtbarer Religionskrieg wäre die unausbleibliche Folge jeder Gewaltmaßregel der sunnitischen Osmanen gegen diesen tödtlichen Glaubensbrauch der Schia, deren wechselseitiger Haß ohnedies wie ein Kainszeichen auf der Stirne des Islams flammt. So trösten sich die Türken, so gut es geht, mit Pilgertaxe und „Leichenzoll." Auch die Beduinenstämme erheben Zölle, wogegen die Stämme wieder Jahrestribut an die Pforte entrichten. Die mächtigsten Tribus besitzen längs der Ströme Zollbuden, wo sie die Kaufleute und Tauschhändler auf eigene Rechnung brandschatzen. Diese beduinische Zollbefugniß ist jedoch in den letzten Decennien von der Regierung stark beschränkt worden, was zu blutigen Fehden und Unruhen Anlaß gegeben hat. Man ist diesbezüglich türkischerseits nicht alle Mal klug vorgegangen, hat in ziemlich unverblümter Weise auf

---

Feuilleton.

Redigirt von Otto Banck.

Eine Büste Sr. Majestät des Königs.

Aus dem Atelier des Prof. Johannes Schilling ist ganz kürzlich ein Werk hervorgegangen, welches Allen in lebendiger Erinnerung bleiben wird, wenn sich ihnen auch nur vorübergehend die Gelegenheit und Gunst darbot, die vollendete Arbeit betrachten zu können. Es ist die Marmorbüste Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen, die von der Huld des Monarchen Sr. Excellenz dem Herrn Minister des königl. Hauses, Staatsminister a. D. Frhrn. v. Falkenstein schon bei Gelegenheit von dessen goldener Hochzeitsfeier zugedacht war und nun ihre Ausführung von der Hand des Meisters in edlem Marmormaterial von ganz besonderer Schönheit gefunden hat.

Wenn ich mir hier erlaube, diese im Privatbesitz des genannten hohen Staatsmannes und Gelehrten befindliche Büste gleichsam an das Licht der öffentlichen Besprechung zu ziehen, so geschieht dies nicht allein in der vom Gegenstande eingeflößten patriotischen Empfindung, sondern auch im Sinne des Interesses, welches jedes so wundersam gelungene Kunstwerk allen Freunden der Kunst im Herzen rege macht. Die Kritik hat die Aufgabe und angenehme Pflicht, die monumentalen Leistungen der einheimischen Kunst überall zu bezeichnen, wo sie denselben begegnet.

Hier handelt es sich um eine solche monumentale Schöpfung, wenn es auch nur einer Portraitbüste in Lebensgröße und nicht einer Statue gilt, denn der Begriff des Monumentalen liegt nicht in den Dimensionen und in den Bedingungen der Totalität, sondern vielmehr und viel tiefer begründet in der würdigen und stilvollen Ausdrucksweise der geistigen Charakteristik, der allgemeinen, im Großen und Ganzen aufgefaßten Individualität, die gleichsam als Zeugniß der Zeitgenossen an die Nachkommen in künstlerischer Lebendigkeit zu überliefern ist. Solcher Tradition verdanken wir die Kenntniß von der Vergangenheit im Bilde ihrer typischen Vertreter, ihrer bahnbrechenden oder einflußreichen Persönlichkeiten. Das 15., 16. und 17. Jahrhundert hat nicht nur durch Portraits und Reliefs, es hat sogar durch Medaillen, Schaumünzen, geschnittene, getriebene und bossirte Arbeiten im wahren Sinne monumental gewirkt.

In Anbetracht der Büste des Königs, welche den Monarchen im einfachen Uniformrock ohne Orden darstellt, verbietet es sich, hier auszuführen, weshalb die Formen und der Ausdruck dieses Kopfes dem Maler und vielleicht noch wesentlicher dem Bildhauer so vortheilhaft und dankbar für die Darstellung sind; jedem Künstler wird sich diese Thatsache ohne viel Reflexion kundgeben.

Doch schließt die Dankbarkeit des charakteristischen Motivs dessen gelungene Wiedergabe nicht in sich. Schilling hat nun hier sowohl in der Intention durch einfach gesunde, ungekünstelte und doch so geistreiche Auffassung, wie im technischen Detail durch eine wahrhaft klassisch edele Behandlung der Porträtähnlichkeit eine schöne Aufgabe mit eben so schönem Gelingen gelöst, und neben dem männlichen Ernst der Thatkraft, also neben dem historischen Ausdrucke des Kopfes eben so voll und warm den offenen, milden, treuen Gemüthszug unbefangen wiedergegeben. O. B.

Musikalische Literatur. Die neueste Nummer der „Nouvelle Revue" bringt eine Anzahl bisher ungedruckter Briefe von Hektor Berlioz. Wie man weiß, hat sich in Frankreich seit einigen Jahren ein wahrer Berliozcultus herangebildet. Pasdeloup und Colonne haben sich in ihren Concerten mit immer steigendem Erfolg die bedeutensten Schöpfungen dieses genialen Musikers auch dem großen Publicum lieb gemacht. Die Symphonie fantastique, die Haroldsymphonie, die Kindheit Christi, das Requiem, Romeo und Julie, alle diese Meisterwerke, und mehr als sie alle „Die Verdammung des Faust", finden jetzt an den Parisern enthusiastische Zuhörer. Diese Begeisterung mag hier und da einen tendenziösen Anstrich haben, im großen Ganzen ist sie gewiß sehr aufrichtig. Natürlich regt sich auch das Bedürfniß, die Lebensschicksale des so lange vernachlässigten Künstlers kennen zu lernen, und von allen Seiten trägt man das Material zu seiner Biographie herbei. Die Memoiren, welche Berlioz selbst veröffentlicht hat, handeln zumeist von seiner Componistenlaufbahn, von seinem harten und erfolglosen Ringen gegen den Neid und das Uebelwollen seiner Zeitgenossen. Seine persönlichen Erlebnisse bleiben im Schatten. Eine jüngst von Daniel Bernard herausgegebene Briefsammlung gab bereits interessante Aufschlüsse über den inneren Menschen, aber auch hier war noch der Hauptnachdruck auf Berlioz' künstlerische Arbeiten seine Reisen, sein Urtheil über die französischen und auswärtigen Kunstgenossen gelegt. Die Briefsammlung der „Nouvelle Revue" dagegen zeigt uns den Menschen Berlioz, zunächst in seiner Sturm- und Drangperiode, in seinem Kampf um das Dasein, seiner glühenden Leidenschaft für die Schauspielerin Miß Smithson, seinem Conflict mit den Aeltern, welche mit aller Gewalt sein aufbrausendes Talent in die officiellen Regeln des Conservatoriums bannen wollten. Alle diese Briefe sind an Humbert Ferrand, den treuesten Freund des jungen Componisten, gerichtet, und in ihrer ungeschminkten Sprache spiegelt sich der Seelenzustand des Schreibers in beständigem Wechsel zwischen hochfliegenden Hoffnungen und bis zur Verzweiflung gehender Muthlosigkeit aufs Klarste wieder. Berlioz verheimlicht mit echtem Künstlerstolz nicht im Mindesten die hohe Meinung, die er von seinem eigenen Talente hegt, und ebenso wenig verhehlt er seine Verachtung für die Componisten, welche damals das Scepter führten, für Rossini namentlich. Aber auf der andern Seite legt er eine jugendlich-schwärmerische Bewunderung für seine Musikheroen, zu denen Cherubini und Spontini gehörten, an den Tag. Als unterhaltendes Beispiel für die Schwierigkeiten, denen er begegnete, führen wir folgendes Gespräch mit Boieldieu an, obwohl vielleicht die Farben darin etwas stark aufgetragen sind. Das Conservatoire hatte zum dritten Male Berlioz einen Preis verweigert und der gutmüthige Boieldieu, einer der Kunstrichter, suchte den Durchgefallenen zu trösten.

„Lieber Freund", sagte Boieldieu, „Sie hatten den Preis in der Hand, und Sie haben ihn zu Boden geworfen. Ich war gekommen mit der festen Ueberzeugung, daß Sie ihn davontragen würden; aber als ich Ihr Werk gehört hatte . . . Wie wollen Sie, daß ich einem Dinge, von dem ich keine Vorstellung habe, den